

Zur Baugeschichte des Spitals zum Heiligen Geist in Riedlingen an der Donau

Wie viele andere Städte auch, so besitzt Riedlingen ein Heilig-Geist-Spital. Dessen Hauptgebäude hat sich im Gebäude Wochenmarkt 3 im Herzen der Riedlinger Altstadt erhalten. Dieser Bau wurde in den letzten Jahren saniert, wobei sich die Möglichkeit einer eingehenden bauhistorischen Untersuchung bot.¹ Im Kern handelt es sich um einen Fachwerkbau des frühen 15. Jahrhunderts, der uns in umfangreichen Resten seiner Baukonstruktion überliefert ist. Das wäre an sich schon allein in gefügekundlicher Hinsicht interessant. Doch gestatten es die Reste der mittelalterlichen Baukonstruktion auch, Schlüsse auf die ursprüngliche Innengliederung und Ausstattung und damit auch auf die Nutzungsverteilung zu ziehen. Auch spätere Veränderungen an Bauwerk und Innengliederung lassen sich über weite Strecken gut nachvollziehen, so dass mit diesem Bau dem Mosaikbild des Themas „Spital“ ein interessanter Einzelbaustein beigeuert werden kann.

Der historische Hintergrund²

Das Spital in Riedlingen geht in die Zeit um 1377/78 zurück. Der Riedlinger Kleriker Konrad Manopp, der zuvor Prediger in der nahe gelegenen Reichsstadt Biberach war, hatte dort das segensreiche Wirken des um 1239 gegründeten Biberacher Heilig-Geist-Spitals kennen gelernt und gedachte, seine Riedlinger Mitbürger mit einer gleichartigen Einrichtung, die er zu stiften plante, zu beglücken. 1377 erhielt er vom damaligen Stadtherren, Herzog Leopold III. von Österreich, das Privileg, dass seine Spitalstiftung von Steuern, Abgaben und Diensten frei bleiben sollte. Im Frühjahr 1378 nahm der Rat der Stadt Riedlingen die Stiftung an und gewährte ihr dieselben Freiheiten wie der Stadtherr. Zur Aufsicht über das Spital hatte der Rat zwei Riedlinger Bürger als Spitalpfleger zu bestimmen, während der laufende Betrieb der Obhut eines Spitalmeisters unterstand. Der Stiftungszweck war eindeutig festgelegt. Das Spital sollte den nicht arbeits- bzw. erwerbsfähigen Armen, Alten und Kranken dienen. Pfründner, d. h. begüterte Alte, die sich zuvor mit einer Geldsumme eine Pfründe, d. h. Wohnrecht und Versorgung im Alter, erkaufte hatten, sollten hingegen nur begrenzt aufgenommen werden. Der Passus, dass davon nur so viele aufgenommen werden sollten, dass es nicht zu viele würden³, ist zwar sehr schwammig formuliert, zeigt aber deutlich das Primat der karitativen Tätigkeiten gegenüber der

reinen Altenversorgung. Das Spital sollte eine Zufluchtsstätte für Notleidende und Bedürftige sein, keine Versorgungsanstalt für begüterte Mitbürger. Noch 1378 stiftete Konrad Manopp auch eine Kaplanei für einen Altar im Spital. Eine Altarplatte mit der Stiftungsinschrift Manopps hat sich im heutigen Spitalaltar noch erhalten. In den folgenden Jahrzehnten blühte das Spital förmlich auf. Wie anderenorts auch, war es zum Instrument des städtischen Grunderwerbs und der städtischen Vermögensverwaltung geworden.

Im frühen 15. Jahrhundert ist dann archivalisch ein Neubau des Spitals zu erschließen. Es wird 1436 nämlich ein „altes“ Spital erwähnt, das sich nun im Besitz des Junkers Jörg von Hornstein befand. Da das Spitalgebäude Wochenmarkt 3, mit dem wir uns befassen wollen, dendrochronologisch auf 1416/17 datiert ist, dürfte es sich bei diesem um das daraus zu erschließende „neue“ Spital handeln. 1569 allerdings soll das Spital abgebrannt sein, wobei auch die städtischen Urkunden verloren gingen. Dieser Brand kann sich aber nicht auf das (in seiner Substanz ja noch in das 15. Jahrhundert zurückgehende) Gebäude Wochenmarkt 3 beziehen, sondern allenfalls auf das westlich vom Gebäude Wochenmarkt 3 stehende Nebengebäude des Spitals. Dieses zeigt Fachwerk des 16. Jahrhunderts, ist im Treppenbereich inschriftlich mit 1575 datiert und könnte damit einen Neubau nach dem Brand von 1569 darstellen.

Von jener Zeit an lebte das Riedlinger Spital ähnlich wie das restliche Städtchen mehr oder weniger friedlich vor sich hin. 1627 erhielt die Kapelle über dem alten, mittelalterlichen Altartisch einen neuen Aufsatz. Eine Altarweihe ist für 1656 belegt. 1823 wurde die Kapelle profaniert und 1832 zog das Spital, dessen Verwaltung infolge der Säkularisation von der städtischen Verwaltung getrennt worden war, in das vor den Mauern der Stadt gelegene, jetzt leer stehende Kapuzinerkloster um. Hier wurde fortan ein Altersheim unterhalten, und über lange Zeit hinweg widmete sich das Spital auch intensiv der Krankenpflege. Erst 1978 ging die Altenpflege aus den Händen der Spitalstiftung an die Caritas als Träger über.

Das Gebäude Wochenmarkt 3 und seine Baugeschichte

Das Riedlinger Spital steht als stattlicher dreigeschossiger Bau mit einhäufigem Satteldach an der Nordseite des sog. Wochenmarktes, etwas abseits von



Riedlingen, Spital. Ansicht von Süden (Zustand nach der Renovierung).

der Hauptachse des Stadtgrundrisses. Es ist mit seiner Rückfront auf die mittelalterliche Stadtmauer gesetzt. Außen heute geschlossen flächig verputzt, handelt es sich doch im Kern um einen Fachwerkbau, dessen Kernsubstanz einer dendrochronologischen Datierung zufolge in die Zeit um 1416/17 zurückgeht.⁴

Das Erdgeschoss zeigt heute allseits massive Außenwände, war ursprünglich jedoch bis auf die Nordseite, die von der Stadtmauer gebildet wird, in Fachwerk ausgeführt. Von der mittelalterlichen Fachwerkkonstruktion haben sich noch einzelne Ständer in den Fluchten der Innen- und Außenwände, vor allem aber das Deckengebälk und die zugehörigen Unterzüge erhalten. Zapfenlöcher und Blattsassen an diesen Teilen gestatten es, auch fehlende Ständer weitgehend nachzuvollziehen. Für den ursprünglichen Zustand lässt sich so ein dreischiffig/vierzoni- ges Fachwerkgerüst ablesen. Die heutige Situation wird im Erdgeschoss von einem massiv umfangenen, in mehreren Veränderungsphasen entstandenen längsrechteckigen Raum in der Nordwestecke geprägt. Er wird zumeist als „Refektorium“ bezeichnet, besitzt eine zweischiffige spätgotische Einwölbung und ist von Süden her über ein schönes Werksteinportal erschlossen. Entlang der Südfront des Erdgeschosses ist ein schmaler Kapellenraum angeordnet. Zuletzt barock ausgestattet, hat sich in ihm an der öst-

lichen Stirnseite ein noch mittelalterlicher Altarblock erhalten. Die Deckplatte trägt die Umschrift *c. manop. p. fundav. h. hopi. et. hanc. aram. cum. bonis. m. forr. anno. do. MCCCLXXVIII* und geht damit noch auf die Gründungszeit des Spitales zurück. Innerhalb des Schiffes der Kapelle tragen zwei spätmittelalterliche achteckige Holzsäulen über einen Unterzug das Deckengebälk. In einer von ihnen ist die Jahreszahl 1456 eingeritzt, doch gehört auch sie der dendrochronologischen Datierung zufolge dem Bestand von 1416/17 an. Durch einen schmalen Querflur getrennt, befindet sich in der Nordostecke der Grundfläche ein zuletzt Wirtschaftszwecken dienender Restbereich, der durch jüngere Eingriffe schon weitgehend seiner historischen Substanz beraubt war.

Im ersten Obergeschoss haben sich von der mittelalterlichen Fachwerkkonstruktion ebenfalls noch einzelne Ständer, das Deckengebälk und die zugehörigen Unterzüge erhalten. Weitere Ständer sind über Zapfenlöcher und Blattsassen für die zugehörige Aussteifung zu erschließen. Hier wird für den mittelalterlichen Zustand eine vierschiffig/vierzoni- ge Fachwerkkonstruktion ablesbar, die sich mit ihren Achsen an jenen des Erdgeschosses orientiert. Lediglich die westliche innere Längsachse des 1. Obergeschosses findet in der Tragkonstruktion des Erdgeschosses keine Entsprechung. Aussagen gewinnen wir hier mit Hilfe der

vorhandenen Anschluss Spuren auch zu den einstigen Wandaufbauten. So weisen etwa Bohlennuten an den Ständern auf eine Verbohlung des südwestlichen Eckbereiches und – in kleinerer Ausdehnung – auch des südöstlichen Eckbereiches hin. Die restlichen Wandscheiben des mittelalterlichen Baues waren mit Flechtwerkfüllungen ausgestattet. Im Laufe der Zeit sind fast alle Wandfüllungen späteren Veränderungen zum Opfer gefallen. Insbesondere die Außenwände wurden fast vollständig – meist in Fachwerk, teils auch massiv – erneuert. Wie im Erdgeschoss war auch hier der nordöstliche Eckbereich zuletzt schon seines historischen Innenlebens beraubt.

Auch im zweiten Obergeschoss sind vom mittelalterlichen Fachwerkgerüst nur noch einzelne Ständer, aber Deckengebälk und Unterzüge recht umfangreich erhalten. Hier wird wiederum ein vierschiffig/vierzoniges Fachwerkgerüst ablesbar, das sich in seiner Achsgliederung an die Vorgaben des ersten Obergeschosses hält. Im östlichen Schiff allerdings ist das Dachwerk bis auf die Decke über dem ersten Obergeschoss herabgezogen und zeigt damit eine einhüftige Ausbildung. Ursprünglich war hier vermutlich ein Zwerchhaus aufgesetzt. Während der Bereich der Nordostecke wiederum zuletzt schon seines alten Innenlebens beraubt war, lässt sich für den Restbereich klar eine Grundgliederung mit etwa mittigem Längsflur und seitlich gereihten Einzelräumen erkennen.

Weitgehend im mittelalterlichen Zustand erhalten hat sich das Dachwerk über dem Gebäude. Es handelt sich um ein viergeschossiges Satteldach mit geschossübergreifendem Mittellängsbund und nachträglich erst eingestellten, seitlichen stehenden Stühlen. Der südliche Giebel kragte ursprünglich weit über den Hausunterbau vor und wurde später durch einen mit dem Hausunterbau in etwa fluchtenden Fachwerkgiebel ersetzt. Auch an der nördlichen Giebelseite wurde die mittelalterliche Giebelscheibe später durch einen mit der Außenfront fluchtenden Fachwerkgiebel ersetzt.

Innengliederung und Nutzungsverteilung im Wandel der Zeiten

Auch wenn die mittelalterliche Bausubstanz im Bereich des Erdgeschosses und der beiden Obergeschosse durch die vielfältigen Veränderungen im Laufe der Jahrhunderte starke Verluste erfahren hat, so ließen sich bei der durchgeführten Bauuntersuchung

doch noch umfangreiche Aussagen zur ursprünglichen Grundrisssgliederung und ihren späteren Veränderungen gewinnen.

Im Bereich des Erdgeschosses lässt sich für den ursprünglichen, mittelalterlichen Zustand zunächst in der Nordwestecke ein in seinem Inneren stützenfreier Bereich ausmachen, der durch eine reguläre Ständerstellung vom Restbereich getrennt ist und eine starke Verruung des Deckengebälkes aufweist. Man darf hier somit einen vom Restbereich abgetrennten Einzelraum vermuten, der Wirtschaftszwecken – welcher Art auch immer – gedient haben dürfte. Der südliche Teil des Gebäudes hingegen ist in seinem Inneren durch heute noch im Kapellenbereich sichtbare achteckige Eichensäulen gekennzeichnet, die belegen, dass hier ursprünglich keine Raumtrennungen vorhanden waren. Der so belegbare freie Raum erstreckte sich entlang der ganzen Südfront und zog sich im Osten nach Norden hin weiter. Wie weit er dort nach Norden führte, muss ungewiss bleiben, da uns im nordöstlichen Eckbereich jegliche Befunde fehlen. Auch wenn dieser Freibereich nicht bis zur nördlichen Außenwand durchgelaufen sein sollte, so zeichnet sich doch eine große, winkelförmige Halle ab. In der Südostecke steht der Altar, der im Kern von dem mittelalterlichen Altartisch gebildet wird und somit auch den mittelalterlichen Altarstandort bezeichnen dürfte. Eine solche winkelförmige Halle mit Altar im Eck wird man den vorhandenen Vergleichsbeispielen aus dem mittelalterlichen Spitalbau zufolge gerne

Riedlingen, Spitalgebäude Wochenmarkt 3.

Rekonstruktion der Gliederung des Erdgeschosses.

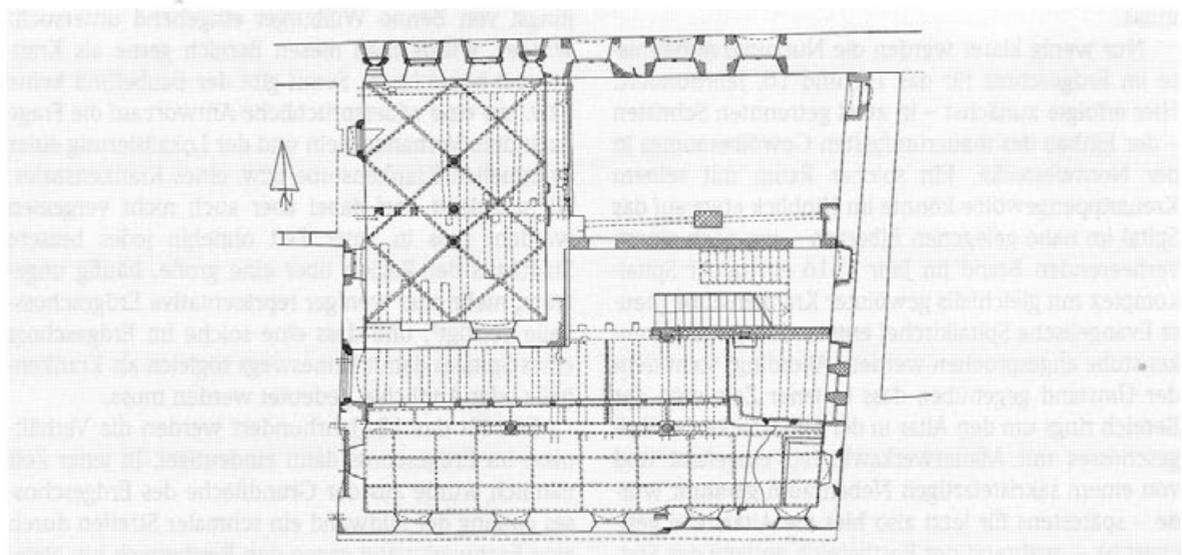
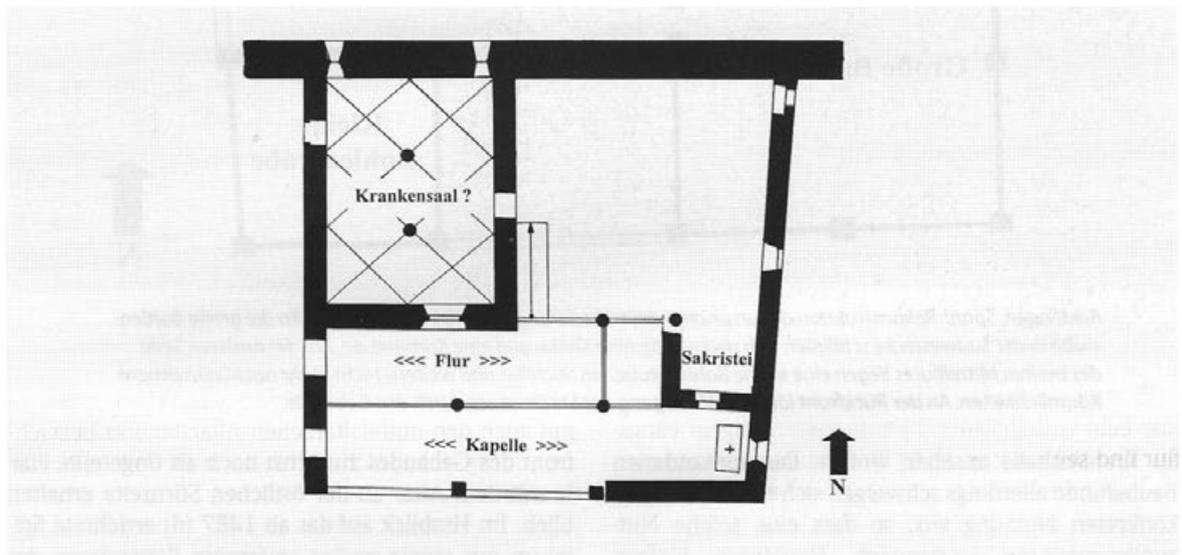
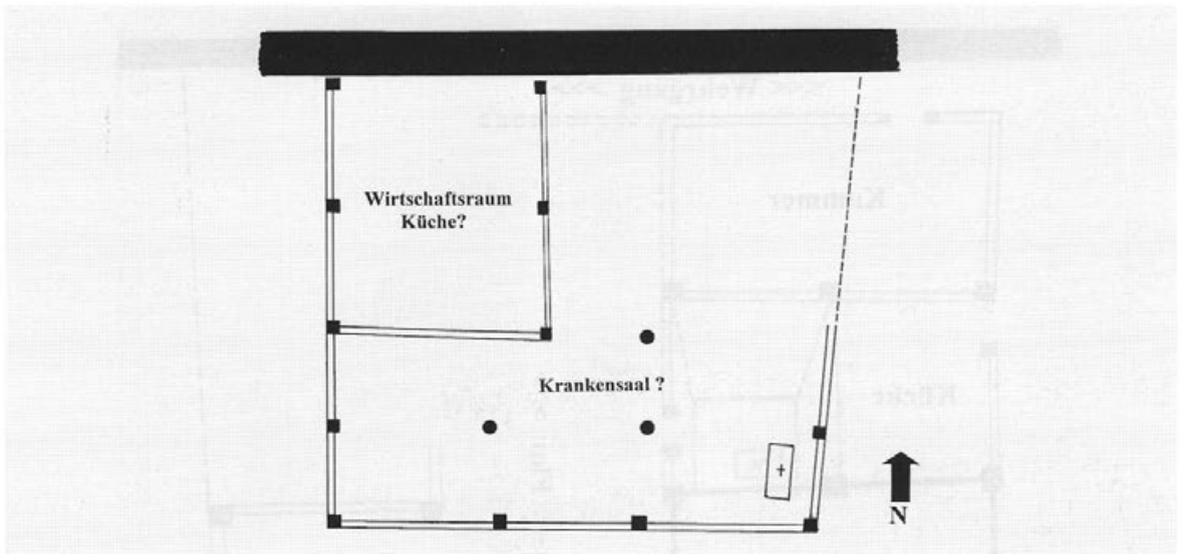
a ursprünglicher Zustand:

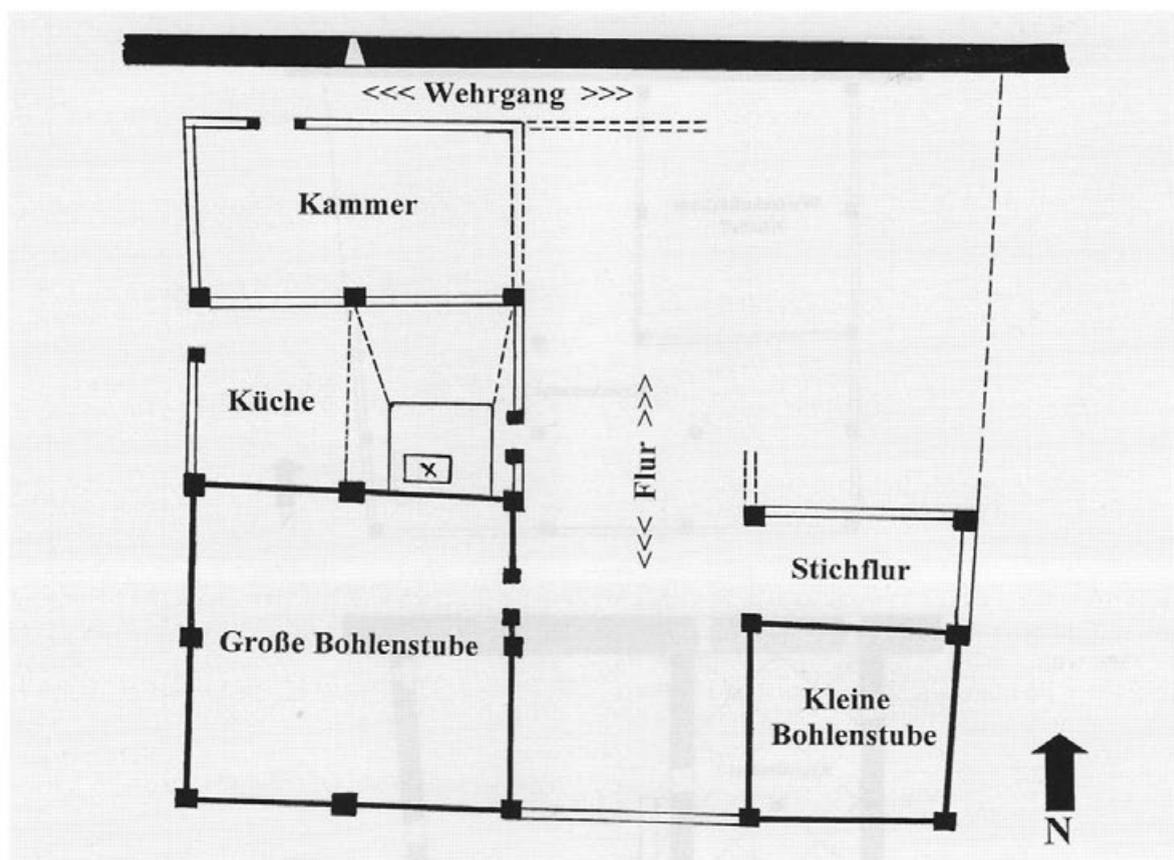
In der Nordwestecke liegt ein separierter, stützenfreier Teilbereich, der aufgrund seiner starken Verruung vermutlich Wirtschaftszwecken diente. Der Restbereich war in den nachvollziehbaren Bereichen nicht weiter unterteilt und scheint eine winkelförmige Halle mit dem Altar in der Ecke gebildet zu haben.

b barocker Zustand:

Durch den Einbau des gewölbten Raumes in der Nordwestecke, die Abtrennung eines lang gestreckten Kapellenraumes entlang der Südseite, die Ausbildung einer Sakristei und die Abtrennung eines vermutlich Wirtschaftszwecken dienenden Bereiches im Nordosten ist der Erdgeschossgrundriss bis in das 18. Jahrhundert hinein zunehmend unterteilt worden. Erst für diese Zeit sind hier genauere Nutzungszuweisungen möglich.

c Bestand unmittelbar vor der Renovierung.





Riedlingen, Spital. Rekonstruktion der ursprünglichen Gliederung des 1. Obergeschosses. An die große Bohlenstube in der Südwestecke schließen sich rückwärtig eine Küche und eine Kammer an. Auf der anderen Seite des breiten Mittelflures liegen eine kleine Bohlenstube, ein Stichflur und weitere, nicht mehr nachvollziehbare Räumlichkeiten. An der Rückfront läuft der Wehrgang der Stadtmauer durch das Gebäude.

als Krankenhalle ansehen wollen. Die vorhandenen Baubefunde allerdings schweigen sich hinsichtlich der konkreten Nutzung aus, so dass eine solche Nutzungszuweisung letztendlich Hypothese bleiben muss.

Nur wenig klarer werden die Nutzungsverhältnisse im Erdgeschoss für das 15. und 16. Jahrhundert. Hier erfolgte zunächst – in zwei getrennten Schritten – der Einbau des mauerumfassten Gewölberaumes in der Nordwestecke. Ein solcher Raum mit seinem Kreuzrippengewölbe könnte im Hinblick etwa auf das Spital im nahe gelegenen Biberach – wo nach einem verheerenden Brand im Jahr 1516 ein neuer Spitalkomplex mit gleichfalls gewölbter Krankenstube (heute Evangelische Spitalkirche) entstand⁵ – gut als Krankenstube angesprochen werden. Allerdings steht dem der Umstand gegenüber, dass in jener Zeit auch der Bereich rings um den Altar in der Südostecke des Erdgeschosses mit Mauerwerkswänden eingefasst und von einem sakristeiartigen Nebenraum gerahmt wurde – spätestens für jetzt also hier die Altarstelle gesichert ist –, während der Restbereich entlang der Süd-

front des Gebäudes zunächst noch als ungeteilte Halle mit dem Altar an der östlichen Stirnseite erhalten blieb. Im Hinblick auf das ab 1487 (d) errichtete Spital im nur wenig weiter entfernten Ravensburg, das jüngst von Benno Willburger eingehend untersucht wurde⁶, würde man diesen Bereich gerne als Krankensaal bezeichnen. Somit gibt der Baubefund keine bzw. nur eine widersprüchliche Antwort auf die Frage nach dem Vorhandensein und der Lokalisierung einer eventuellen Krankenstube bzw. eines Krankensaales. Nicht zuletzt darf dabei aber auch nicht vergessen werden, dass in jener Zeit ohnehin jedes bessere Stadthaus der Region über eine große, häufig ungeteilte, mehr oder weniger repräsentative Erdgeschosshalle verfügt⁷, und dass eine solche im Erdgeschoss eines Spitals damit keineswegs sogleich als Krankenhalle oder Ähnliches gedeutet werden muss.

Erst für das 18. Jahrhundert werden die Verhältnisse im Erdgeschoss dann eindeutiger. In jener Zeit nämlich wurde aus der Grundfläche des Erdgeschosses entlang der Südwand ein schmaler Streifen durch eine Fachwerkwand gegen den Restbereich hin abge-

trennt, so dass nun ein eigener, von Westen her separat erschlossener Kapellenraum entstand. Unmittelbar nördlich davon bildete sich dabei ein als Erschließungsflur genutzter Freiraum. Als Krankenhalle kommt nun der südliche Bereich der Grundfläche sicher nicht mehr in Frage, während sich die konkrete Nutzung des Gewölberaumes in der Nordwestecke weiterhin nicht aus den Baubefunden erschließen lässt.

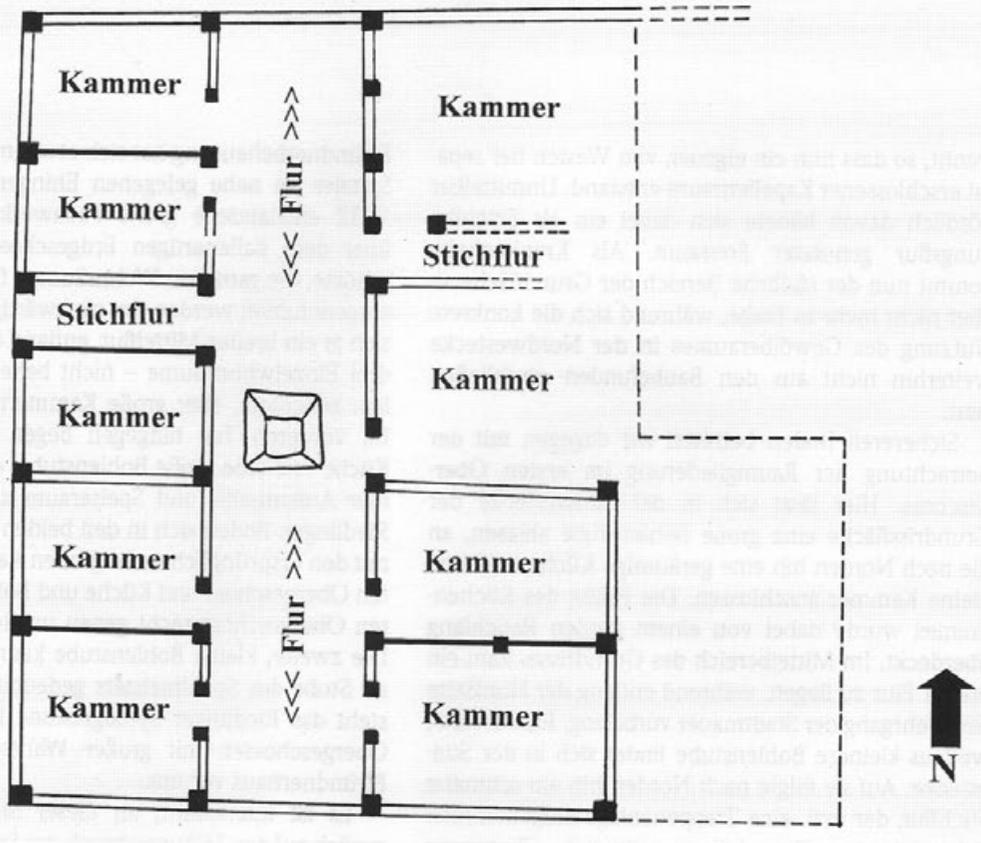
Sichereren Boden betreten wir dagegen mit der Betrachtung der Raumgliederung im ersten Obergeschoss. Hier lässt sich in der Südwestecke der Grundrissfläche eine große Bohlenstube ablesen, an die nach Norden hin eine geräumige Küche und eine kleine Kammer anschlossen. Die Hälfte des Küchenraumes wurde dabei von einem großen Rauchfang überdeckt. Im Mittelbereich des Grundrisses kam ein breiter Flur zu liegen, während entlang der Nordseite der Wehrgang der Stadtmauer vorbeizog. Eine zweite, weitaus kleinere Bohlenstube findet sich in der Südostecke. Auf sie folgte nach Norden hin ein schmaler Stichflur, der evtl. eine Treppenanlage aufgenommen haben könnte, während die ursprüngliche Gliederung des nordöstlichen Eckbereiches ungewiss ist. Hier könnten sich aber – der Flechtwerkwand an der Nordseite des Stichflures zufolge – durch Flechtwerkwände voneinander getrennte Einzelräume befunden haben. Diese Raumgliederung wurde auch in der Frühen Neuzeit beibehalten. Wie diese Räume zu deuten sind, erschließt sich aus der Betrachtung des Grundrisses des zweiten Obergeschosses. Hier kamen im mittelalterlichen Zustand entlang eines nur schmalen Mittellängsflures (durch den zudem in der Mitte der Rauchabzug der Küche in den Dachraum emporführte) seitlich je drei große, durch Flechtwerkwände voneinander getrennte und jeweils vom Flur aus erschlossene Einzelräume zu liegen. Im 16. Jahrhundert wurden diese geteilt, und zwar die äußeren Räume in je zwei halb so große Einzelräume, während die innenliegenden Räume in einen kleineren Einzelraum und einen seitlichen Stichflur – vermutlich als Verbindungsgänge zu den Nachbarhäusern – aufgeteilt wurden.

Eine solche Grundrissgliederung in einem Spital weist nun recht deutlich auf einstige Pfründnerwohnungen hin. Durch Zahlung einer angemessenen Geldsumme konnten städtische Bürger das Anrecht auf Behausung und Versorgung im Alter erwerben. Ein geradezu exemplarisches Beispiel für eine solche

Pfründnerbehausung hat sich etwa im „Neuhaus“ des Spitales im nahe gelegenen Ehingen erhalten.⁸ Das 1532 entstandene große Fachwerkgebäude besitzt über dem hallenartigen Erdgeschoss zwei Obergeschosse, die ganz von Wohnräumen für die Pfründner eingenommen werden. Im rückwärtigen Teil befindet sich je ein breiter Mittelflur, entlang dessen seitlich je drei Einzelwohnräume – nicht beheizbare und spärlich belichtete, aber große Kammern – gereiht sind. Im vorderen Teil hingegen liegen eine geräumige Küche und eine große Bohlenstube, die als gemeinsamer Aufenthalts- und Speiseraum zu deuten ist. In Riedlingen finden sich in den beiden Obergeschossen mit den ursprünglich sechs großen Kammern im zweiten Obergeschoss und Küche und Bohlenstube im ersten Obergeschoss recht genau vergleichbare Räume. Die zweite, kleine Bohlenstube kann dabei vielleicht als Stube des Spitalmeisters gedeutet werden. Damit steht das Riedlinger Spitalgebäude in seinen beiden Obergeschossen mit großer Wahrscheinlichkeit als Pfründnerhaus vor uns.

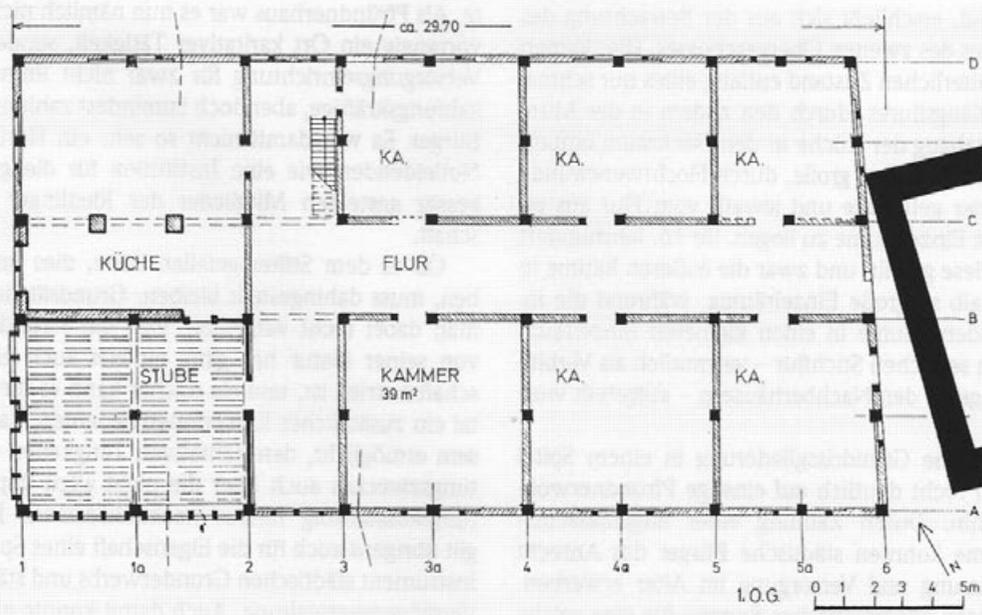
Es ist interessant, an dieser Stelle einen Blick zurück auf den Stiftungszweck des Spitales zu werfen. Bei seiner Gründung war die Aufnahme von Pfründnern ausdrücklich beschränkt worden, während die karitativen Tätigkeiten des Spitales im Vordergrund stehen sollten. Mit dem Bau des Spitalgebäudes Wochenmarkt 3 war das Spital aber nun – kaum 40 Jahre später – genau das geworden, was es nicht sein sollte. Als Pfründnerhaus war es nun nämlich nicht mehr vorrangig ein Ort karitativer Tätigkeit, sondern eine Versorgungseinrichtung für zwar nicht immer auch zahlungskräftige, aber doch zumindest zahlungsfähige Bürger. Es war damit nicht so sehr ein Hort für die Notleidenden wie eine Institution für die gut bzw. besser gestellten Mitglieder der Riedlinger Bürgerschaft.

Ob es dem Stifter gefallen hätte, dies miterleben, muss dahingestellt bleiben. Grundsätzlich sollte man dabei nicht vergessen, dass ein Pfründnerhaus von seiner Natur her ganz einfach auch ein Wirtschaftsbetrieb ist, und als solcher kann es für ein Spital ein zusätzliches Einkommen bedeuten, das es diesem ermöglicht, den karitativen Tätigkeiten des Stiftungszweckes auch über die nicht allzu üppige Stiftungsausstattung hinaus nachzukommen. Dasselbe gilt übrigens auch für die Eigenschaft eines Spitales als Instrument städtischen Grunderwerbs und städtischer Vermögensverwaltung. Auch damit konnte eine wirt-



Riedlingen, Spital. Rekonstruktion der Gliederung des 2. Obergeschosses im 16./17. Jahrhundert. Die ursprünglichen großen Kammern seitlich des Mittelflures sind hier schon in kleinere Einzelräume unterteilt (dünne Wände). Die kurzen Stichflure dienten vermutlich der Verbindung mit den Nachbargebäuden.

Ehingen, Spital. Grundriss des Obergeschosses des sog. Neuhauses von 1532 mit der typischen Grundrissgliederung eines Pfündnerhauses.



schaftliche Grundlage aufgebaut werden, die die Ausübung der karitativen Tätigkeiten ermöglichte. Andererseits mahnt aber auch das Riedlinger Beispiel, den Blick nicht zu sehr auf das untersuchte Einzelgebäude allein zu richten. So gab es etwa in Riedlingen immerhin noch das wohl 1569 abgebrannte zweite Spitalgebäude, über dessen Inneres wir hinsichtlich der Zeit vor dem Brand gar nichts wissen. Zum anderen aber wurden ja – wie uns die Archivalien zeigen – viele karitative Tätigkeiten im Laufe der Zeit auch aus dem eigentlichen Spitalgebäude ausgelagert. In Riedlingen etwa ist schon seit 1349 für die Siechen ein eigenes Siechenhaus an der Straße nach Altheim, weit außerhalb der Mauern der Stadt genannt, dessen Verwaltung 1604 bezeichnenderweise in den Händen des Spitalbesitzers lag.⁹ Und die Armen etwa wurden später nicht mehr vorrangig im Spital selber versorgt, sondern durch außer Haus gegebene Almosen als sog. „Hausarme“ unterstützt.¹⁰ Vor diesem Hintergrund ist dann auch zu fragen, ob man denn wirklich immer bei jeder zur Verfügung stehenden Halle in einem Spitalgebäude gleich an eine Krankenhalle denken muss, denn der Aufgabe der Krankenversorgung konnte man ja leicht auch außerhalb des Spitalgebäudes nachkommen. Es liegt damit auf der Hand, dass viele karitative Tätigkeiten außer Haus verlagert werden konnten, ohne damit dem Spital als solche verloren zu gehen. Es ist dann erst unserer Zeit vorbehalten geblieben, aus den meisten Spitälern das zu machen, was sie heute sind, nämlich Dienstleistungsbetriebe im Bereich der Altenfürsorge, aber ohne darüber hinausreichenden karitativen Hintergrund.

Dies zu wissen, würde den Stifter des Riedlinger Spitalbesitzes nun sicher nicht mehr begeistern. Er könnte sich aber zumindest daran freuen, dass wenigstens das Gebäude seines Riedlinger Spitalbesitzes bis in unsere Zeit hinein erhalten geblieben ist und als Alten- und

Begegnungsstätte wieder eine wichtige Stellung im Leben der Stadt Riedlingen einnimmt.

Anmerkungen

- 1 Bauhistorische Untersuchung des Verfassers im Jahr 1998 im Auftrag der Stadtverwaltung Riedlingen.
- 2 Zur Geschichte des Riedlinger Spitalbesitzes siehe: Georg Buck, Kurt Diemer: 600 Jahre Dienst an Kranken und Armen. In: BC – Heimatkundliche Blätter für den Kreis Biberach, 1/1987, S. 24–29. – Beschreibung des Oberamts Riedlingen, NF. Stuttgart 1923. – Tiberius Denninger: Zur ältesten Geschichte des Riedlinger Spitalbesitzes. In: Der Bussen. Heimatblätter für den Bezirk Riedlingen. 6. Jg. Nr. 3–5, 1935. – Der Landkreis Biberach. Kreisbeschreibungen des Landes Baden-Württemberg. Sigmaringen 1990. Bd. 2, S. 586, 587. – Rolf Kronenbitter: Vom Manoppspital zum Manopp-Stift. In: Winfried Aßfalg (Hrsg.): 500 Jahre Pfarrkirche St. Georg in Riedlingen. Riedlingen 1986, S. 105–109. – Die Kunst- und Altertumsdenkmale in Württemberg. Kreis Riedlingen. Stuttgart, Berlin 1936, S. 25–27.
- 3 Georg Buck, Kurt Diemer: 600 Jahre Dienst an Kranken und Armen (wie Anm. 2).
- 4 Dendrochronologische Datierung H.-J. Bleyer, Metzingen.
- 5 Der Hospital zum Heiligen Geist in Biberach – Gegenwart und Geschichte. Hrsg. von Martin Loth, Biberach 1997.
- 6 Kurze Übersicht in: Das Heilig-Geist-Spital in Ravensburg. Hrsg. von der Stiftung Hl.-Geist-Spital Ravensburg, Ravensburg 1997. Ausführlichere Publikation durch B. Willburger vorgesehen.
- 7 Stefan Uhl: Das Humpisquartier in Ravensburg – Städtisches Wohnen des Spätmittelalters in Oberschwaben. Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg Bd. 8, Stuttgart 1999.
- 8 Klaus Scholkmann: Das „Neuhaus“ des Heilig-Geist-Spitalbesitzes in Ehingen, Alb-Donau-Kreis. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes, Jg. 12, Heft 1/1983, S. 16–19.
- 9 Wie Anm. 3, S. 27.
- 10 Wie Anm. 3, S. 28.

Bildnachweis

- S. 17, 19, 20, 22 vom Autor.
S. 22 unten K. Scholkmann.